

nennt ihre Kunst eine liturgische und echtpriesterliche —, wer mag den Redner oder Sänger schelten, wenn er, von festlicher Stimmung gehoben, ein wenig voller in die Saiten greift? Und in der Tat, wahre Feststimmung erfäßt den gläubigen Beschauer bei Betrachtung dieser Werke, die da sind ein Magnifikat der christlichen Malerei.

Durch die Beuroner zeigt sich uns wieder eine „mit dem Geist der Andacht und des Gebetes imprägnierte Kunst.“ Sie ist, wie die der alten Benediktiner, ein irdisches Echo der Paradieses-Symphonie, ihre Betätigung die schönste Illustration zu den Worten des heiligen Sängers: *Ecce quam bonum et quam jucundum habitare fratres in unum!*

## Die Stellung moderner protestantischer Gelehrten zur Jungfräulichkeit B. M. V.\*)

Von P. Odilo Stark, O. S. B. Göttweig (Niederösterreich.).

Eine schöne, herzerhebende Jubelfeier ist es, die uns das Jahr 1904 bringt; sind doch jetzt bald fünfzig Jahre verfllossen, seit unter dem begeistertsten Jubel des ganzen katholischen Erdkreises die feierliche Promulgierung des Glaubenssatzes von der unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau erfolgt ist. Es nimmt daher sicherlich die gesamte katholische Welt innigsten und freudigsten Anteil an dem Feste dieser fünfzigjährigen Jubelfeier. Wie wird alles, was katholisch denkt und fühlt, wetteifern, um bei dieser Gelegenheit der lieben Mutter Gottes neuerdings die größtmögliche Verehrung und vertrauensvollste Andacht zu erweisen!

In diese Freude und Hoffnung mischt sich auch ein wenig Neugierde: wie denn die protestantische Welt diese Ehrenbezeugungen gegen die seligste Jungfrau betrachten, was sie dabei denken und fühlen wird! Es ist wirklich ganz eigentümlich: während die Katholiken geradezu wetteifern und alle Anstrengung machen, um die unbefleckte Empfängnis Mariä recht zu ehren und zu schätzen, ziehen viele unserer protestantischen Zeitgenossen in den erbittertsten und — aussichtslosesten Kampf gegen die Jungfräulichkeit der lieben Gottesmutter.

Sowohl der Benediktiner- wie der Zisterzienserorden haben sich die Verehrung der erhabenen Mutter Gottes gleichsam auf die Fahne geschrieben; es glaubte daher der Schreiber dieser Zeilen dem

---

\*) Nach A. J. Maas, S. J., »Attitude of Modern Protestants Towards the Virginity of Our Blessed Lady« in der Zeitschrift »The American Catholic Quarterly Review«, Philadelphia, April 1903.

Interesse aller lieben Ordensbrüder zu begegnen, wenn er bei Beginn der schönen Marienjubelfeier die angedeuteten, ganz und gar fruchtlosen Anstürme und Angriffe verbissener Glaubensgegner an der Hand eines bewährten Autors ins rechte Licht setzt.

Es ist gewiß anzunehmen, daß auch heutzutage manche ruhig denkende Protestanten den Widerstand und die Abneigung gegen die liebe Mutter Gottes als Zeichen eines verworfenen Geistes betrachten, wie schon der Reformator Oecolampadius schrieb: „Numquam de me, ut in Domino confido, audietur, quasi averser Mariam, erga quam minus bene affici reprobatae mentis certum existimem indicium“;<sup>1)</sup> es gibt auch jetzt noch protestantische Gelehrte, welche die Jungfräulichkeit Mariä ebenso eifrig verteidigen wie der schweizerische Reformator J. H. Bullinger, welcher sagt: „Oportuit singulari et perpetua virginitate et puritate omnium selectissima illustrem et esse et permanere, quae singulariter electa a Deo in sacrosanctum Filii sui thalamum et templum, mater erat omnium sanctissimi partus, Filii utique Dei aeterni, futura.“<sup>2)</sup> Zu diesen objektiv urteilenden Gelehrten zählen J. B. Lightfort,<sup>3)</sup> Paul Feine,<sup>4)</sup> Alfred Plummer,<sup>5)</sup> C. F. Nösgen,<sup>6)</sup> A. Resch<sup>7)</sup> und K. Endemann,<sup>8)</sup> die in ihren respektiven Werken über dieses Geheimnis gerade so denken wie wir Katholiken.

Allein die von den eben zitierten Gelehrten eingeschlagene Richtung hat auch sehr viele Gegner gefunden. Die moderne protestantische Schule verwirft größtenteils selbst die Gottheit Christi und leugert daher naturgemäß mit zwingender Konsequenz auch die Virginität seiner ebenedeuten Mutter. Hermann Usener<sup>9)</sup> z. B. leitet die „Legende“ von der Geburt Christi aus einer Jungfrau von heidnischen Quellen ab und sieht darin nur die Aufnahme heidnischer Mythologie in die christliche Religionsanschauung;

<sup>1)</sup> Oecolampadius, Sermo de laudando in Maria Deo; cf. Petr. Canisius, De Maria Virgine incomparabili, 1, 2; Ingolstadii, 1577, p. 16.

<sup>2)</sup> J. H. Bullinger, Sermo de Beata Virgine Maria; cf. Petr. Canisius, etc.

<sup>3)</sup> Essays on the work entitled Supernatural Religion, London, 1889, p. 235 f.; The Brethren of the Lord, in Dissertation on the Apostolic Age, London, 1892, p. 1—45; Commentary on the Epistle to the Galatians, London, 1892, p. 252—291.

<sup>4)</sup> Eine vorkanonische Überlieferung des Lukas, Gotha, 1891, p. 27—30.

<sup>5)</sup> A Critical and Exegetical Commentary on the Gospel according to St. Luke; International Commentary; Edinburgh, 1896, p. 6, 24.

<sup>6)</sup> Die Evangelien nach Matth., Mark. und Luk. Kurzgefaßter Kommentar, München, 1897, p. 291 f.

<sup>7)</sup> Das Kindheitsevangelium nach Matth. u. Luk. Leipzig, 1897, p. 327 f.

<sup>8)</sup> Zur Frage über die Brüder des Herrn, in Neue Kirchl. Zeitschrift, IX., 1900, 833—865.

<sup>9)</sup> Religionsgeschichtliche Untersuchungen I.: Das Weihnachtsfest, Bonn, 1899.

H. J. Holtzmann<sup>1)</sup> erklärt alle biblischen Stellen, die Mariä Jungfräulichkeit bestätigen, als spätere Einschaltungen. Joh. Hillmann<sup>2)</sup> und Joh. Weiß<sup>3)</sup> führen wie Usener dieses Mysterium auf die heidnische Mythologie zurück. Adolf Harnack<sup>4)</sup> betrachtet es als eines der sichersten Resultate historischer Kritik, daß die Worte „geboren vom heiligen Geiste und von der Jungfrau Maria“ keinen Teil der ursprünglichen evangelischen Lehre bildeten. Auch andere protestantische Autoren gleiten über dieses mißliebige Geheimnis mit der einfachen Behauptung hinweg, daß alle dafür zeugenden Stellen gefälscht seien. Theodor Zahn von Erlangen<sup>5)</sup> und Professor F. A. C. Sieffert von Bonn<sup>6)</sup> verweisen wieder auf die „Brüder Jesu“, um darzulegen, daß Maria nicht Jungfrau habe bleiben können.

Alle diese Gegner der Virginität U. L. F. ausführlich zu widerlegen, ist in diesen Blättern nicht möglich und auch nicht notwendig, da dies zum größten Teile von Gelehrten wie Professor O. Bardenhewer,<sup>7)</sup> M. J. Lagrange<sup>8)</sup> und L. Fonck<sup>9)</sup> in gründlichster Weise geschehen ist. Wenn wir daher einen der allerjüngsten Repräsentanten der modernen kritischen Schule und seine Beweisführung einer genaueren Beleuchtung unterwerfen, bekommen wir zugleich ein anschauliches Bild und Beispiel von der falschen Argumentation der höheren Kritik unserer Gegner.

Professor Paul W. Schmiedel von Zürich veröffentlichte in der „Encyclopaedia Biblica“<sup>10)</sup> einen Artikel über Maria, welcher eine Studie des Namens Maria, eine Abhandlung über ihre Jungfräulichkeit sowie eine Aufzählung der Traditionen betreffend ihre Person, ihren Charakter und ihre Geschichte enthält. Unter letzteren Überlieferungen sind die gemeinsten Blasphemien auf gleiche Stufe mit den Aussprüchen eines hl. Justinus und hl. Irenäus gestellt! Bei der Besprechung von Mariä Charakter

<sup>1)</sup> Hand-Kommentar zum N. T., I. Freiburg, 1889, p. 31 f.

<sup>2)</sup> Die Kindheitsgeschichte Jesu nach Lukas kritisch untersucht, in Jahrbücher für prot. Theologie, XVII., 1891, p. 192—261.

<sup>3)</sup> Bernh. Weiß und Lic. Joh. Weiß zu Luk. 1, 34—39, in H. A. W. Meyers Krit.-exeget. Kommentar über das N. T., Göttingen, 1892, p. 302, 305.

<sup>4)</sup> Das Apost. Glaubensbekenntnis, Berlin, 1892, p. 23 f.

<sup>5)</sup> Forschungen zur Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der altchristlichen Literatur, VI, 2, Brüder und Vettern Jesu, p. 224—372; Leipzig, 1900.

<sup>6)</sup> Jakobus im N. T., in Realencycl. für prot. Theol. u. Kirche, 3 ed., VIII, Leipzig, 1900.

<sup>7)</sup> Zur Geschichte der Auslegung der Worte: »Wie soll dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?« in Comptes rendus du 4. Congrès scientif. internat. des Cathol. II, Freiburg, 1898, p. 13—32; Patrologie, ed. 2, Freiburg 1901, p. 128; Lit. Rundschau, XXVII, 1901, 7—9.

<sup>8)</sup> Revue biblique, IX., 1900, 619 f.

<sup>9)</sup> Zeitschrift für katholische Theologie, IV., 1901, 649—677.

<sup>10)</sup> III., 1902, cols. 2952—2969.

fühlt sich der Autor „auf festem Boden“ einzig und allein in der Behauptung, „daß zur Zeit, als schon viele zur Erkenntnis von der Größe der Sendung ihres Sohnes gelangt waren, Maria dieselbe jedenfalls noch nicht verstanden hat.“ Aus dem Leben Mariä erscheinen dem Herrn Professor Schmiedel nur folgende zwei Tatsachen als gewiß: 1. „daß Maria nach der Geburt ihres erstgeborenen Sohnes Mutter anderer Söhne und Töchter wurde“ und 2. „die einzige authentische Szene aus Mariä Leben ist die bei Mark. 3, 20 f. berichtete Schilderung“, welche nach des Kritikers Ansicht Mariä Unglauben gegen die Sendung ihres Sohnes sowie dessen Kummer über die Haltung seiner Mutter ausdrückt!

So kurz auch in den eben angeführten Punkten die Meinungen Prof. Schmiedels angedeutet sind, zeigen sie doch deutlich genug seine Ansicht über die erhabene Gottesmutter und bereiten uns zur entsprechenden Würdigung seiner übrigen Darlegungen vor. Schmiedel betrachtet die jungfräuliche Geburt sukzessive nach dem Zeugnisse Jesu selbst, nach St. Markus, Lukas, den zwei Genealogien Christi, nach St. Paulus, Johannes und Matthäus; dann gibt er vor, daraus seine Resultate zu ziehen, zeigt aber de facto, was mit all jenen Bibelstellen zu geschehen hat, die für die jungfräuliche Geburt sprechen (Matth. 1, 18—25, Luc. 1, 34 f., 3, 23, Matth. 1, 16); endlich teilt er seine Ansicht über die Theorie von der jungfräulichen Geburt mit, verbreitet sich über den Wert derselben und weist auf noch „andere unhaltbare Punkte“ in der Geschichte der Geburt Jesu hin.

Des Kritikers Berufung auf Christi eigenes Zeugnis ist nur auf zwei Bibelstellen beschränkt. Bei Matth. 12. 28 erklärt Jesus, daß er durch den Geist Gottes die Teufel austreibe und nach Mark. 3, 33 fragt er: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ Ein böses Geschick wollte es, daß Prof. Schmiedel früher schon den Artikel „Die Evangelien“ in der „Encyclopaedia Biblica“ veröfflichte, worin er nur neun „absolut glaubwürdige Stellen“ zuläßt — leider befinden sich aber darunter jene zwei Verse nicht, auf die er sich hier beruft! Mit anderen Worten: Der Kritiker hat sich selbst den Ast abgesägt, auf dem er jetzt sitzen will. Doch auch angenommen, daß sich die Zahl der evangelischen „Grundpfeiler“ inzwischen auf elf vermehrt habe, so ist dennoch zwischen dem Hinweise Jesu, daß er die Teufel durch den Geist Gottes austreibe und seiner angeblichen Überzeugung, daß er nicht aus dem Geiste Gottes geboren sei, ein Zusammenhang nicht zu finden. Und aus der Frage des Heilandes: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ zu folgern, daß Christus von seiner Geburt aus der Jungfrau nichts wisse, verrät das krasseste Unverständnis dieser Worte wie auch die ungebührlichste

Herabsetzung der Apostel, dieser hochbegnadeten, vertrautesten Freunde Jesu.

Der Professor beruft sich ferner auf die zwei folgenden Stellen im zweiten Evangelium: „Da die Seinigen dies hörten, gingen sie aus, ihn zu ergreifen; denn sie sagten: Er ist wahnsinnig geworden“ (Mark. 3, 21) und „Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet ist nirgends ohne Ehre, als in seiner Vaterstadt und in seinem Hause und in seiner Verwandtschaft“ (Mark. 6, 4); ja er behauptet überdies, daß Jesus den hl. Geist erst bei seiner Taufe empfangen habe. Zwischen diesen drei Daten und einer Ablehnung oder mindestens Unkenntnis seiner jungfräulichen Geburt einen Konnex zu sehen, erfordert wirklich eine mehr als gewöhnliche Intelligenz. Könnte Professor Schmiedel beweisen, daß, wenn Jesus von einer Jungfrau geboren worden sei, er den hl. Geist nicht erst bei der Taufe hätte empfangen können und in seiner Vaterstadt und in seinem Hause und in seiner Verwandtschaft hätte geehrt werden müssen und die Seinigen nicht hätten ausgehen können, ihn zu ergreifen, dann wäre seine Berufung auf den zweiten Evangelisten wirksam. Sie wäre beweiskräftig, wenn der Evangelist das wirklich ausgedrückt oder angedeutet hätte, was Schmiedel ihm unterlegt; de facto sagt aber Markus weder explicite noch implicite, daß Jesus den hl. Geist erst bei seiner Taufe erhalten habe, denn Christus empfing da eine größere Fülle des hl. Geistes. Der zweite Evangelist urgiert auch nicht die verbale Bedeutung des von Christus angeführten Sprichwortes „Ein Prophet ist nirgends ohne Ehre, als in seiner Vaterstadt u. s. w.“ ebensowenig wie Lukas den Heiland als Arzt bezeichnen will, da er die Worte Christi anführt: „Ihr werdet mir freilich jenes Sprichwort sagen: Arzt, heile Dich selbst!“ (Luk. 4, 23.) Endlich sagt auch Markus nicht, daß „Christi Verwandte ausgingen, ihn zu ergreifen“, sondern es sind damit seine „Freunde“ gemeint und Dr. Schmiedel müßte erst beweisen, daß darunter jene verstanden seien, auf die Jesus mit den Worten: „Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?“ hinweist.<sup>1)</sup>

Der Kritiker behauptet weiter ganz zuversichtlich, daß das zweite Kapitel Luk. „von der jungfräulichen Geburt nichts wisse, sondern auf die entgegengesetzte Annahme sich stütze.“ Um dies

<sup>1)</sup> In der Ausgabe der hl. Schrift von Dr. Josef Franz Allioli, 7. Auflage, 1887, heißt es übrigens, daß unter dem Ausdrucke »sui« seine Verwandten zu verstehen seien. »Mehrere Verwandte des Herrn, die keine Empfänglichkeit für seine Lehre hatten, glaubten nicht an ihn (Joh. 7, 5.); diese mochten wirklich der Meinung sein, er sei von Sinnen gekommen... Um von ihrer Familie einen vermeintlichen Schandfleck abzuwenden, wollten sie ihn den Pharisäern, die sich schon verlauten ließen, ihn aus dem Wege räumen zu wollen, entreißen und etwa einsperren.« (Dritter Band, p. 139, Note 17.) Schmiedels Argument ist jedoch dadurch noch immer nicht beweiskräftig.

zu beweisen, beruft sich der Herr Professor auf die Ausdrücke „Vater, Mutter“ (Luk. 2, 48) und „Eltern“ Jesu (Luk. 2, 27 u. 41), womit der Evangelist Josef und Maria bezeichnet; Dr. Schmiedel könnte jedoch recht gut wissen, daß diese Termini in ebendesselben Sinne heute noch von strenggläubigen Autoren angewendet werden und wenn wir nicht annehmen wollen, daß alle diese Gelehrten damit die Ablehnung der jungfräulichen Geburt einschließen, so ist nicht einzusehen, warum eine derartige Folgerung gerade von St. Lukas' Ausdrucksweise abgeleitet werden soll. Die Behauptung des Professors Schmiedel wird auch dadurch nicht bekräftigt, daß sich Maria und Josef über die Worte der Hirten und Simeons verwunderten (Luk. 2, 18 u. 33) und daß sie die Rede des Knaben Jesus nicht verstanden (Luk. 2, 50); die Kenntnis von der Jungfräulichkeit der Gottesmutter mußte doch nicht naturgemäß die Herzen Mariä und Josefs in Eisblöcke verwandeln oder ihren Geist mit übernatürlicher Erkenntnis erfüllen! Würde unser gelehrter Gegner etwas mehr von dem inneren religiösen Leben, so würde er begreifen, daß auch jetzt noch so manche frommgläubige Seele, die von der beständigen Virginität der seligsten Jungfrau innigst überzeugt ist, über die mannigfaltigen Geheimnisse im Leben unseres Herrn sowie über den verborgenen Sinn seiner Worte sich verwundert.

Aber der Professor fügt ein anscheinend noch kräftigeres Argument hinzu, indem er auf die Worte des Evangelisten „mit Maria, seinem verlobtem Weibe“ (Luk. 2, 5) hinweist; dieser Ausdruck, an dem sich Dr. Schmiedel so skandalisiert, muß aber gerade hier erwartet werden. Nachdem Josefs Zweifel entfernt worden waren, wie das erste Kapitel des ersten Evangeliums berichtet, hatte er sich mit der Jungfrau Maria vermählt und darum wird Maria zur Zeit der Geburt Christi mit Recht das Weib Josefs genannt.

Soweit die verunglückten Versuche des Professors, zu beweisen, daß das zweite Kapitel des dritten Evangeliums eine Leugnung der jungfräulichen Geburt in sich schließe. Er behauptet dann, daß jene Stellen des 1. Kapitels bei Lukas, welche den Bericht über die Virginität Mariä „klar und wirksam enthalten, den Zusammenhang so augenscheinlich stören, daß wir sie als spätere Einschaltungen betrachten müssen.“ Vor allem seien die Worte: „Wie wird dies geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Luk. 1, 34) nach der Meinung unseres Kritikers auf alle Fälle ganz unpassend, den der „actus concubitus“ könne mit diesem Ausdrücke „ich erkenne keinen Mann“ nicht gemeint sein, da er im Präsens steht und im allgemeinen Sinne gebraucht würde dies Wort in der Gegenwart nicht berechtigt sein und die dazwischenliegende Bedeutung ist ebenfalls ausgeschlossen, da die

tatsächliche Situation das Gegenteil involviert.“ Eine sehr geschraubte Erklärung, die, auf das tägliche Leben angewendet, dem Professor den Verkehr mit aller menschlichen Gesellschaft total verleiden müßte. Es sagt z. B. ein Freund zu ihm: „Ich trinke nicht“; sofort rebelliert des Professors kritischer Geist dagegen: „Da das Wort ‚trinken‘ im Präsens steht, kann es sich nicht auf berauschende Getränke beziehen; es kann nicht den allgemeinen Sinn haben, da ich ja sehe, daß mein Freund nicht vor Durst gestorben ist und ein dazwischenliegender Sinn ist durch die aktuelle Lage ganz ausgeschlossen. Daraus folgt klar und deutlich, daß mein Freund nicht gesagt habe, er trinke nicht, sondern daß meine Phantasie diese Phrase eingeschaltet hat.“ Professor Harnack betrachtet ebenso wie Schmiedel die in Diskussion stehenden Verse des 1. Kapitels von St. Lukas als spätere Insertion, gibt jedoch ehrlich zu, daß der Ausdruck des Präsens „ich erkenne nicht“ die beständige Jungfräulichkeit beude.<sup>1)</sup>

Schmiedel argumentiert weiter: In Beantwortung der Frage Mariä wiederholt der Engel u. zw. noch klarer, was er bereits gesagt hatte, bevor die Frage gestellt worden war; jene Worte des Engels haben sich jedoch auf eine „Erfüllung im Wege der Natur“ bezogen, folglich sprach Gabriel auch nach der eingestreuten Frage Mariä bloß von der „natürlichen Geburt eines Kindes“. Über die erste Behauptung des Professors wollen wir nicht streiten — sie kann in einem wahren und in einem falschen Sinne aufgefaßt werden. Aber die zweite Behauptung muß unbedingt zurückgewiesen werden. Selbst wenn bewiesen werden könnte, daß Maria die Worte so verstanden habe, als wären sie mit Bezug auf die Geburt eines Kindes „im Wege der Natur“ gesprochen worden, so folgt daraus noch immer nicht, daß sie wirklich diesen Sinn gehabt haben, außer wir müssen den Grundsatz gelten lassen, daß unsere Worte stets jenen Sinn haben, den unsere Zuhörer ihnen unterlegen zu sollen glauben. Ebenso schwach ist die Behauptung, daß der Begriff einer übernatürlichen Geburt „gar nie mit der Idee eines jüdischen Messias verknüpft war“ und das A. T. daher von derselben nichts wisse. Sagt doch der erste Evangelist (Matth. 1, 23) ausdrücklich, daß die Geburt Jesu aus einer Jungfrau die wohlbekannte Prophezeiung in Erfüllung bringe: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sie werden ihm den Namen Emanuel geben.“ (Is. 7, 14.)

Hören wir, was uns der Herr Professor noch zu erzählen weiß. Der Sohn, der aus Maria geboren wurde, muß der Sohn

---

<sup>1)</sup> Zeitschrift für neutest. Wissenschaft, II, 1901, p. 55.

Davids sein. Wenn wir aber nach Lukas die jungfräuliche Geburt annehmen, kann Mariä Sohn nicht Davids Sohn sein; folglich kann von einer jungfräulichen Geburt im Originaltexte des dritten Evangeliums nicht die Rede gewesen sein. Wir stimmen der ersten Prämisse zu, müssen aber die zweite absolut negieren. Schmiedel will sich generös zeigen, indem er sagt: „Wir sind nicht in der Lage anzugeben, zu welchem Stamme Maria wirklich gehörte,“ verteidigt jedoch die These, „daß der Autor von Luk. 1 sie dem Stamme Levi zuteilte.“ Und wie gelangt er zu dieser Gewißheit? Der Autor von Luk. 1 nennt im V. 36. Elisabeth eine „Verwandte“ Mariä und stellt jene als eine Tochter der Nachkommen Aarons dar (Luk. 1, 5) und hielt daher auch Maria für eine Stammesangehörige Levis. Eine kurze Überlegung hätte dem Kritiker diesen voreiligen Fehlschluß erspart. Der Evangelist wird gewußt haben, daß die Mütter Elisabeths und Mariä Schwestern waren. Beide mögen zum Stamme Levi gehört haben, obwohl das irrelevant ist. Der Evangelist wird jedoch auch gewußt haben, daß die eine Schwester in das Haus Aarons, die andere in die Familie Davids geheiratet hatte; er wußte daher, daß ihre respektiven Töchter Elisabeth und Maria Geschwisterkinder waren und er teilt Elisabeth den Nachkommen Aarons und Maria der Familie Davids zu. Obwohl also der Autor von Luk. 1 Maria eine Verwandte Elisabeths nennt und diese als Stammesangehörige Levis darstellt, betrachtet er dennoch nicht naturgemäß Maria ebenfalls als Mitglied der Priesterfamilie.

Professor Schmiedel macht einen letzten Versuch, um nachzuweisen, daß jene Verse des 1. Kapitels im Lukasevangelium, welche für die jungfräuliche Geburt Zeugnis geben, eine spätere Interpolation seien. Er meint, daß Mariä Frage: „Wie wird dies geschehen?“ einen Zweifel an der Wahrheit der Engelsworte ausdrücken; falls diese Stelle echt wäre, hätte Maria für ihren Zweifel ebenso wie Zacharias Strafe finden müssen! Abgesehen davon, daß selbst nach den Berichten der hl. Schrift dieselben Sünden nicht stets mit denselben Strafen geahndet werden, haben wir es in unserem Falle nicht einmal mit einem und demselben Vergehen zu tun. Zacharias zweifelte und verlangte ein Zeichen, auf daß er glauben könnte; Maria zweifelte jedoch nicht an der Erfüllung dessen, was der Engel ihr verkündet, aber da sie die beständige Keuschheit gelobt hatte, wünschte sie zu wissen, wie diese mit der glorreichen, ihr verheißenen Mutterschaft zu vereinigen sei (St. Ambrosius, Beda, Augustinus und andere). Auch dadurch, daß Schmiedel das Gewicht des vom Engel vorgebrachten Argumentes schmälert, bessert er seine Sache nicht; er verkleinert es, weil es von dem, was wohl an sich wundervoll ist, auf das schließt, was ein noch viel größeres Wunder bedingt, nämlich

von der Empfängnis Elisabeths in ihren alten Tagen auf Mariä jungfräuliche Mutterschaft, als ob jede Argumentation a majore ad minus schließen müßte und die gegenteilige Methode ganz unzulässig wäre!

Unser Kritiker zieht nun die beiden Genealogien Christi heran, die sich im ersten und dritten Evangelium vorfinden (Matth. 1, 1—17 und Luk. 3, 23—38), von denen sich die eine — nach des Verfassers Behauptung — nur auf Josef bezieht, weshalb dieser als der natürliche Vater Jesu betrachtet worden sei, wodurch die jungfräuliche Geburt ausgeschlossen werde. Dieses Argument ist aber mehr scheinbar als beweiskräftig. Angenommen, die eine Genealogie werde von den katholischen Kritikern als nur auf den Nährvater Josef bezüglich betrachtet, so leugnen sie doch nicht die beständige Virginität der seligsten Jungfrau; können und dürfen wir daher nicht annehmen, daß auch die Evangelisten die Genealogien so auffaßten, wie sie spätere Christen interpretierten? Weiters bestanden im ersten christlichen Jahrhunderte sehr viele und gewichtige Gründe, das Geheimnis der jungfräulichen Geburt nicht ohne Unterschied auszubreiten; was Wunder also, wenn die Evangelisten so schreiben, daß sie die in die Mysterien eingeweihten Christen belehren, ohne den Feinden der Kirche Anlaß zu Blasphemien zu geben? Dazu kommt noch folgender Umstand: Gemäß einer alten Tradition war Maria eine Erbin und mußte sich daher innerhalb ihres Stammes vermählen, so daß für alle, welche von diesen Details wußten, die davidische Abstammung Josefs eine gleiche Familienzugehörigkeit Mariä in sich schloß. Da das erste und dritte Evangelium genealogische Tabellen enthalten, welche ursprünglich in jüdischen Kreisen in Gebrauch standen, setzen sie auf Seite der Leser naturgemäß eine Kenntnis jener Gepflogenheiten voraus, die bei den Juden sozusagen als unabänderliche Grundsätze galten. Es besteht also zwischen Matthäus und Lukas durchaus kein Widerspruch, wenn sie nach Darlegung der Abstammung Josefs denselben nicht als natürlichen Vater Jesu hinstellen.

Professor Schmiedels nächster Beweispunkt ist den Schriften des hl. Paulus entnommen. Er meint, des Apostels Ausspruch, daß Jesus aus dem Geschlechte Davids dem Fleische nach geworden ist (Rom. 3, 1), sei mit seiner Geburt aus der Jungfrau unvereinbar. Er begreift nicht, warum „auf den Anteil, welchen der heilige Geist bei der Zeugung Jesu hatte,“ kein Bezug genommen sei. Auf gleiche Weise könnte der Herr Professor aus dem nächsten Verse schließen, Gott Vater habe seinen Sohn nicht von Ewigkeit gezeugt; sagt doch der Apostel: „Der vorherbestimmt war zum Sohne Gottes in Kraft nach dem Geiste der Heiligung durch die Auferstehung Jesu Christi, unseres Herrn, von den Toten.“ Der

Anteil, den Gott Vater an der ewigen Zeugung hatte, ist ja nicht erwähnt! Allein dieses vom Professor künstlich erzeugte Dunkel ist nicht schwer zu lichten. Der griechische Ausdruck, der in unserer Version mit „*praedestinatus*“ wiedergegeben ist, bedeutet faktisch „*declaratus*“. Der Apostel sagt also, daß Jesus Christus durch seine Auferstehung von den Toten als Sohn Gottes oder wahrer Gott erklärt, bezeugt worden sei und auf ähnliche Weise wurde er als wahrer Mensch durch seine Abstammung von David deklariert. Die Erwähnung des Vaters als Prinzipes der ewigen Zeugung und des heiligen Geistes als Teilnehmers an der menschlichen Generation Christi hätte die paulinische Stelle zu dunkel gemacht.

Doch der Kritiker ist mit St. Paulus noch nicht fertig. Schreibt dieser nicht, Gott sandte seinen Sohn „in Gestalt des sündigen Fleisches — in *similitudinem carnis peccati*?“ (Rom. 8, 3.) Und, „da der Apostel in Rom. 5, 12 die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes auf die Abstammung von Adam zurückführt, wäre eine solche Behauptung unmöglich, falls die jungfräuliche Geburt angenommen würde.“ Auf diese „Schwierigkeit“ könnte mit dem Hinweise auf Gottes Allmacht und mit der Frage, ob ein vom hl. Geiste empfangenes menschliches Wesen in der Erbsünde geboren werden könne, geantwortet werden. Dies ist aber nicht notwendig. Erstens ändert der Professor nach Belieben seine Ausdrücke: aus der „Gestalt des sündigen Fleisches“ im Obersatze wird die „Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes“ im Untersatze. Zweitens interpretiert der Professor die griechische Phrase „*ἐν ὁμοιώματι*“ unrichtig; anstatt Jesum darzustellen als mit Fleisch umkleidet, das wie sündiges Fleisch erschien, „in *similitudinem carnis peccati*“, schließt er, daß Jesus wirklich die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechtes kontrahiert hätte!

„Die wichtigste Stelle aber,“ sagt uns Dr. Schmiedel, „findet sich im Galaterbriefe 4, 4.“ Dort heißt es: „Als aber die Fülle der Zeit kam, sandte Gott seinen Sohn, gebildet aus einem Weibe, untertänig dem Gesetze.“ Der Kritiker will sein Argument nicht auf dem Ausdrucke „*factum ex muliere*“ aufbauen, denn „eine Jungfrau ist auf alle Fälle auch ein Weib“, sondern er stützt sich auf die weiterfolgenden Worte: „Damit er die, welche unter dem Gesetze standen, erlöste“ (Gal 4, 5) und behauptet nun kühn, dadurch sei erwiesen, „daß Jesus, um Erlöser werden zu können, denen vollkommen gleichgeworden sein mußte, die er zu erlösen kam.“ Die einfachsten Regeln der Dialektik sagen uns, daß des Professors Konklusion weiter sei als seine Prämissen. Es könnte höchstens folgen, folgt aber faktisch nicht, „daß Jesus, um Erlöser werden zu können, denen vollkommen unter dem Gesetze gleichgeworden sein mußte, die er zu erlösen kam.“

Aus dieser hypothetischen Folgerung ist jedoch unmöglich die weitere Deduktion zu machen: „So bezeichnet die Phrase ‚gebildet aus einem Weibe‘ eine Geburt, die sich in keinem wesentlichen Detail von einer gewöhnlichen menschlichen Geburt unterscheidet.“ Aus den vorausgehenden Daten kann dieser Schluß absolut nicht gezogen werden, erstens weil der mittlere Terminus des neuen Beweises „vollkommen unter dem Gesetze gleichgeworden“ nicht notwendig eine Geburt, die sich in keinem Detail von einer gewöhnlichen menschlichen Geburt unterscheidet, in sich schließt und zweitens weil der letztere Ausdruck „menschliche Geburt“ von der Phrase „factum ex muliere“ ganz verschieden ist, so daß also der Professor günstigsten Falles aus seinen Prämissen, wenn er sie richtig gehandhabt hätte, zu deduzieren vermocht hätte: „So bezeichnet also die Phrase ‚gebildet aus einem Weibe‘ nicht notwendig eine Geburt, die sich in keinem wesentlichen Detail von der Art und Weise unterscheidet, wie Menschen sonst gewöhnlich von Weibern geboren werden.“ Aber einerseits hat sich diese Exzeption bei der Menschwerdung Jesu bewahrheitet und andererseits schließt eine derartige Geburt die Virginität der Gebärenden nicht aus. Abgesehen von allen erkünstelten Folgerungen mag des Apostels Ausdruck „factum ex muliere“ zum Beweise des Geheimnisses von der jungfräulichen Geburt nicht hinreichend sein, stimmt aber wunderbar mit diesem Mysterium überein, wenn wir nicht leugnen wollen, daß St. Paulus dieses Geheimnis geglaubt habe.

Der Hebräerbrief hat sich für Einwürfe gegen die Jungfräulichkeit Mariä ziemlich unergiebig gezeigt. Schmiedel konstatiert bloß, daß nach Hebr. 7, 14 „unser Herr von Juda abstammt“; es zeugt daher „für alle, welche sich zur Annahme gezwungen sehen, daß Lukas Maria die levitische Stammesangehörigkeit zuschreibt, diese Stelle des Hebräerbriefes zweifellos und emphatisch gegen die Lehre von der jungfräulichen Geburt.“ Wir unsererseits sind nun in der glücklichen Lage, uns nicht zu der Annahme veranlaßt zu fühlen, daß St. Lukas der seligsten Jungfrau die Abstammung von Levi zuschreibe, denn wir haben bereits gesehen, daß dies der Evangelist ja ganz und gar nicht tut!

Das vierte Evangelium bietet dem Herrn Professor Schmiedel ein weiteres Feld seiner vergeblichen Bemühungen. Er glaubt erklären zu müssen, daß zufolge der in diesem biblischen Teile klar enthaltenen Lehre von der ewigen Existenz des Logos das Geheimnis von der jungfräulichen Geburt den Augen dieses Evangelisten minder wichtig erschienen sei. Der Kritiker meint aber, es wäre für Jesus Christus sehr wichtig gewesen, auf die „ganz und gar exzeptionelle Art und Weise seiner Geburt“ hinweisen zu können. Der Professor scheint nicht zu bemerken,

daß er sich da eines Anachronismus schuldig macht; er spricht so, als hätte der künftige Bericht des hl. Johannes es dem Heilande möglich oder unmöglich gemacht, auf seine jungfräuliche Geburt sich zu berufen. Doch abgesehen von diesem Lapsus hat sich Schmiedel offenbar nicht vergegenwärtigt, daß die Geburt von der Jungfrau kaum ein Zeichen sein konnte, worauf Christus hätte hinweisen können; es war vielmehr ein Mysterium, daß auf Jesu Autorität hin geglaubt werden mußte und durch Wunder bekräftigt zu werden hatte. Wir brauchen uns daher nicht zu verwundern, daß Jesus von Philippus nach dessen Begegnung mit dem Heilande (Joh. 1, 45) und auch von den Juden (Joh. 6, 42) „der Sohn Josefs“ genannt wurde. Die weitere Bemerkung des Professors, daß Nazareth als Geburtsort Christi erwähnt wird (Joh. 1, 45), beeinflußt das Faktum der jungfräulichen Geburt auf keinerlei Weise.

Komisch liest sich des Kritikers nächste Behauptung: „Eine direkte Polemik gegen die jungfräuliche Geburt kann bei Joh. 1, 13 (qui non ex sanguinibus, neque ex voluntate carnis, neque ex voluntate viri, sed ex Deo nati sunt) nicht entdeckt werden.“ Auf die Beweisführung dieser Behauptung, die ja niemand bestreitet, brauchen wir nicht weiter einzugehen, sondern konstatieren nur die glatte Methode, womit er dem Argumente für die jungfräuliche Geburt ausweicht, das sich gerade auf dieser Stelle aufbaut, worin er so schlauer Weise eine Polemik gegen dieses Geheimnis nicht entdeckt. Nach Resch<sup>1)</sup> weist eben dieser Vers des vierten Evangeliums ausdrücklich darauf hin, daß Jesus nicht durch Intervention eines menschlichen Vaters empfangen worden sei.

Schmiedel ist aber mit sich selbst und mit dem vierten Evangelium noch nicht zufrieden. „Nichtsdestoweniger“, schreibt er, „ist es nicht unmöglich, daß dieses Evangelium eine stillschweigende Verwerfung der in Frage stehenden Lehre enthält.“ Gewiß ein äußerst genialer Weg, aus Schwierigkeiten herauszukommen! Hören wir aber auch den Grund, worauf er seine Vermutung basiert: „Wenn wir auch bloß annehmen wollen, daß Johannes diese Doktrin kannte, so stünde es doch mit dem Geiste des Autors dieses Evangeliums ganz in Einklang, wenn ihm diese Lehre zu unwichtig und für den Logos zu äußerlich schien.“ Wir glauben unsererseits fest und bestimmt, daß der Evangelist das Geheimnis von der jungfräulichen Geburt recht wohl kannte, wenn auch unsere Überzeugung nicht das Resultat von des Professors Argumentation ist; wir sind jedoch ebenso vollständig überzeugt, daß der jungfräuliche Apostel das Geheimnis der beständigen Virginität U. L. F. nicht in dem Lichte betrachtete,

<sup>1)</sup> Das Kindheitsevangelium, Leipzig, 1897, p. 249 f.

wie es Professor Schmiedel nahelegt. Wenn das vierte Evangelium etwas stillschweigend verwirft, das sich auf die Frage von der jungfräulichen Geburt bezieht, so ist es sicherlich des Professors Ansicht von dieser Sache.

Schließlich ladet uns Schmiedel ein, „es vorläufig als wahrscheinlich zu betrachten, daß sowohl dem hl. Matthäus wie dem hl. Lukas die Theorie von der jungfräulichen Geburt Jesu ursprünglich fremd war.“ Die Beweise für diese Behauptung sind von derselben Art wie die bisher untersuchten; es ist daher „vorläufig wahrscheinlich“, daß sie nicht stichhältig sind. Zuerst zieht er mit der Stelle auf den Plan: „Ist dieser nicht des Zimmermanns Sohn?“ (Matth. 13, 55), welche Worte die ungläubigen Landsleute Christi sprachen, die aber nicht des Evangelisten eigene Ansicht ausdrücken. Und eine derartige Argumentation sollte ernst genommen werden?! Es kann unserem Kritiker auch nicht voller Ernst sein, wenn er behauptet, daß das zweite Kapitel des ersten Evangeliums „vollkommen verständlich ist ohne die Voraussetzung der jungfräulichen Geburt“ und daß der Bericht des 1. Kapitels von der jungfräulichen Geburt „daher nicht bloß später als das zweite Kapitel zu sein scheint, sondern auch etwas achtlos eingestreut ist.“ Hier haben wir sicherlich eine ganz neue Argumentationsmethode, welche alles und daher nichts beweist. Das dritte Kapitel kann ohne das zweite vollkommen verstanden werden, folglich ist das zweite jüngeren Datums als das dritte! Auch die höhere Kritik sollte doch einigermaßen vernünftig erscheinen, wenn sie nicht allen Kredit verlieren will.

Nach den vorausgegangenen Untersuchungen sieht sich Dr. Schmiedel „in der Lage, die erhaltenen Resultate zu summieren und zu vervollständigen.“ Sein Verdikt ist kurz aber vernichtend: „Alle Stellen, die für die Virginität Mariä klar und direkt zeugen, sind spätere Einschaltungen.“ Es sind dies wie bereits bemerkt: 1. St. Matthäus' Bericht über Josefs Zweifel betreffs Maria und die Behebung dieser Zweifel durch den Engel sowie der Bericht über die förmliche Vermählung Mariä und Josefs (Matth. 1, 18—25); 2. die bei St. Lukas angeführte Frage Mariä: „Wie wird dies geschehen?“ und des Engels Antwort (Luk. 1, 34 f.); 3. der letzte Vers in St. Matthäus' Genealogie Christi: „Jakob aber zeugte den Josef, den Mann Mariä, von welcher geboren wurde Jesus, der genannt wird Christus“ (Matth. 1, 16); 4. der Ausdruck „ut putabatur“ zu Beginn des Geschlechtsregisters bei St. Lukas (3, 23).

Kein ehrlicher Kritiker hat bisher die Echtheit der ersten zwei Bibelstellen oder der Phrase „ut putabatur“ bezweifelt. Alle Textausgaben der hl. Schrift von Erasmus bis Tischendorf, Nestle, Westcott und Hort, B. Weiß, Brandscheid und anderen Gelehrten

von Ansehen enthalten die angeführten Texte ohne die leiseste Andeutung eines Zweifels über ihre Echtheit. Es ist daher nicht äußere Autorität, welche Professor Schmiedel dahinführt, eine solche radikale Methode des Wegfegens in Anwendung zu bringen; der Stand der Sache ist vielmehr der: Professor Schmiedels Vorurteile haben ihn dahingebraucht, in eine Anzahl von Texten etwas hineinzulegen, was sie nicht enthalten und aus einer Reihe anderer Stellen wiederum den wirklichen Sinn hinwegzuerklären; hernach hat er sich Stellen gegenüber gesehen, die zu klar und deutlich sind, um weginterpretiert oder so erklärt werden zu können, daß sie mit den vorgefaßten Ideen übereinstimmen. Umso schlimmer für die Stellen: Dr. Schmiedel hat natürlich recht und die Evangelien sind gefälscht!

Einer der vier Texte, die wir als Zeugnisse für die Virginität der seligsten Jungfrau angeführt haben, zeigt in verschiedenen Ausgaben verschiedene Lesearten, und hier erreicht Professor Schmiedels Genialität den Gipfel der Absurdität. In dem von Conybeare<sup>1)</sup> herausgegebenen „Dialogue of Timothy and Aquila“ heißt es: „Jakob zeugte den Josef, den Mann Mariä, von der geboren ward Jesus, der genannt wird Christus, und Josef zeugte Jesus, der genannt wird Christus.“ Vor allem muß bemerkt werden, daß Conybeares Ausgabe einzig und allein auf der Autorität eines Kodex aus dem 12. Jahrhundert beruht; für einen Textkritiker ist es einfach außer Frage, eine Leseart aus dem 12. Jahrhundert mit einer solchen aus dem 4. und 5. Jahrhundert nebeneinander zu stellen oder gar erstere der letzteren vorzuziehen. Ferner muß ein Textkritiker die Leseart so nehmen, wie der Kodex sie enthält, oder sich überhaupt nicht auf den Kodex berufen. So klar und elementar diese Prinzipien auch sind — Professor Schmiedel ignoriert sie einfach. Er behauptet ganz kühn, daß der „Originaltext“ von Matth. 1, 16 „zuerst faktisch in dem ‚Dialogue of Timothy and Aquila‘ entdeckt worden sei.“ In demselben Atem, da er hinzufügt, im Originaltexte heiße es: „Und Josef zeugte Jesus“, verschweigt er die Worte: „Mann Mariä, von der geboren ward Jesus, der genannt wird Christus.“ Mit andern Worten: Schmiedel erklärt, daß eine Leseart aus dem 12. Jahrhundert dem Texte der großen Kodizes aus dem 4. und 5. Jahrhundert vorzuziehen sei, unterschiebt jedoch trotz seiner klaren Behauptung eine Leseart seiner eigenen Make dem versprochenen Texte aus dem 12. Jahrhundert.

Um den Leser mit den imaginären Evolutionen unseres gelehrten Gegners nicht weiter zu ermüden, sei zum Schlusse konstatiert, daß Schmiedel die Grundsätze der Textkritik ganz

<sup>1)</sup> Anecd. Oxon. Class. ser. 8, 1898, p. 76.

beiseite gesetzt hat; es gibt keine Autorität als Professor Schmiedels Wünsche — und er ist unfehlbar! Während er kaum ein Argument vorbringt, das wirklich konklusiv ist, sind viele seiner Schlüsse, des gelehrten Firnisses entkleidet, positiv lächerlich. „Sobald wir uns hinreichend überzeugt fühlen,“ schreibt er „daß weder Jesus noch seine Mutter noch Markus noch der Autor von Matth. 3—28 oder von Luk. 3—24 noch auch die Autoren von Luk. 2, oder 1, 5—33, 36—80 oder von Matth. 1, 1—19 oder von K. 2 von der jungfräulichen Geburt wußten, wäre es tatsächlich ein ganz absurder Anachronismus, das Faktum, daß Josef bei Matth. 1, 16 der Vater Jesu genannt wird, der Fälschung einer Sekte zuzuschreiben.“ Das heißt soviel: Die Geburt aus der Jungfrau wird in den Evangelien nirgends erwähnt außer dort, wo sie sich angeführt findet; daher kann die ganz vereinzelt und sonderbare Leseart, welche Josef als Vater Jesu darstellt, nicht als Fälschung von Häretikern angesehen werden. Fürwahr, eine sehr bequeme Beweisform! Nach einer derartigen Argumentation ist von der Gottheit Christi in den Evangelien nirgends die Rede außer an jenen Stellen, wo sie erwähnt wird, folglich ist nach der heiligen Schrift Christus nicht Gott! Und wiederum: Professor Schmiedel hat für die „Encyclopaedia Biblica“ keinen Beitrag geliefert, ausgenommen, was er für sie geschrieben hat; er hat daher für sie gar nichts beigetragen.

Der Leser hat sich wohl schon längst überzeugt gefühlt, daß sich Dr. Schmiedl um gesunden Menschenverstand, solide Vernunftgründe und einfache Wahrheit nicht viel kümmert, umso mehr ist er auf Neuerungen und eigene Infallibilität bedacht. Es braucht gewiß nicht besonders betont zu werden, daß Vernunft und Wahrheit dem Herrn Professor Schmiedl und seinen Neuerungen vorzuziehen seien.

---

## Die literarische und künstlerische Tätigkeit im kgl. Stifte Emaus in Prag.

Von seiner Gründung bis auf unsere Tage.

Von Leander Helmling, O. S. B.

### Einleitung.

### Geschichtlicher Überblick.

Zum erstenmale wagen wir hiemit den Versuch, die gesamte literarische und künstlerische Tätigkeit der Bewohner der Abtei U. L. Fr. von Montserrat zu Emaus in Prag von ihrer Gründung bis auf unsere Tage übersichtlich darzustellen. Unsere Arbeit